

Pflege im Landkreis Cochem-Zell - Teil 1: Pflege zu Hause

Der demografische Wandel stellt uns vor große Herausforderungen. Das betrifft vor allem den Bereich der Pflege und zwar in doppelter Hinsicht: wir werden älter und weniger. Auf Grund der steigenden Lebenserwartung wird es immer mehr ältere und damit auch pflegebedürftige Menschen geben. Zugleich wird die Zahl der Menschen, die für die berufliche Pflege zur Verfügung stehen, geringer.

Der Wunsch vieler älterer Menschen ist es, so lange wie möglich zu Hause in der gewohnten Umgebung zu leben. Tritt Pflegebedürftigkeit ein, benötigt ein bis-

her selbstständiger Mensch Hilfe und Unterstützung, damit er zu Hause wohnen bleiben kann. Doch eine Pflege zu Hause durch Angehörige ist heute nicht immer möglich. War es früher normal, dass die ganze Familie unter einem Dach wohnt, ziehen heutzutage viele junge Menschen für Studium und Beruf vom Land in die Stadt. Hinzu kommt, dass viele Frauen berufstätig sind. Dadurch steigt die Nachfrage nach professioneller Pflege. Gleichzeitig wird es immer schwieriger Pflegefachkräfte und geeigneten Nachwuchs für den Pflegesektor zu finden. Schon heute sprechen wir in der Pflege von einem Fachkräftemangel.

Wichtige Gründe sich auch hier im Kreisjournal mit dem Thema Pflege, der pflegerischen Versorgung im Landkreis von ehrenamtlichen Unterstützungsmöglichkeiten bis hin zu professionellen Pflegeangeboten, aber auch den beruflichen Perspektiven in der Pflege zu befassen. Gemeinsam mit Akteuren im Bereich der Pflege im Landkreis möchten wir daher in einer Interviewserie über die verschiedenen Perspektiven der Pflege im Landkreis berichten.

Wie Betreuung und Pflege zu Hause gelingen kann und welche ehrenamtlichen Unterstützungsmöglichkeiten es gibt, darum geht es im ersten Teil unserer Interviewserie.

Angehörige pflegen: alleine kaum zu stemmen

Das traditionelle Bild des „Sich-Kümmerns“ durch Ehepartner, Kinder und andere Angehörige funktioniert im Landkreis noch sehr gut. Viele Menschen im Landkreis, die auf Pflege und Betreuung angewiesen sind, werden so derzeit zu Hause versorgt und gepflegt. Im Gespräch mit Frau Boost vom Pflegestützpunkt in Gillenbeuren erzählen Frau Jegodzinski und Herr Meyer von ihren Erfahrungen in der Betreuung und Pflege ihrer an Demenz erkrankten Ehepartner. Frau Jegodzinski ist 75 Jahre alt und hat zwölf Jahre ihren Ehemann gepflegt, der vor drei Jahren verstorben ist. Herr Meyer ist 75 Jahre alt und pflegt seine zwei Jahre jüngere Ehefrau.



Bitte erzählen Sie uns von Ihrer Pflegesituation und wie es begonnen hat?

Frau Jegodzinski:

Mein Ehemann hatte eine frontotemporale Demenz, bei der zunächst die Veränderung der Persönlichkeit im Vordergrund steht. Am Anfang habe ich mich mit der Pflege sehr schwer getan. Die ersten Jahre wollte ich auch nicht darüber sprechen und außer der Familie wusste niemand von der Erkrankung meines Mannes. Ich habe auch keine Hilfe angenommen. Erst 2008 bin ich auf die Beratung durch den Pflegestützpunkt aufmerksam geworden. Das hat mir sehr geholfen. Dort wurde ich erst einmal richtig aufgeklärt und mir wurde gesagt: „Deswegen braucht man sich nicht zu schämen. Das ist so. Du kannst nichts dafür,

dein Mann kann nichts dafür“. Information ist unglaublich wichtig. Nachdem ich mehr über die Krankheit wusste, konnte ich viel besser damit umgehen.

Herr Meyer:

Schon vor ca. 4 Jahren gab es erste Anzeichen bei meiner Frau, dass Sie an Demenz erkrankt sein könnte. Aber keiner war so kühn, darüber richtig zu sprechen. Auch die Hausärztin war - kann man sagen - zurückhaltend. Im Herbst 2013 im Zusammenhang mit einem kleinen Unfall ist die Erkrankung dann aber offen zu Tage getreten. Glücklicherweise habe ich dann sehr schnell Kontakt zum Pflegestützpunkt, zu Ihnen, Frau Boost, aufgenommen. Dort habe ich wertvolle Informationen bekommen und ich

konnte über alles sprechen.

Die Betreuung meiner Frau ist nicht immer einfach. Es ist nicht ein Tag wie der andere. Es hängt sehr von der Stimmungslage ab. Wenn die Stimmung in Ordnung ist, man den Tag gut beginnt, gemeinsam frühstückt, dann funktioniert es gut. Oft denkt man aber auch schon, wenn man aufwacht, bitte bring den Tag heute hinter dich und behalte die Nerven. Man muss langmütig sein, dann klappt es viel besser.

Herr Meyer, würden Sie sagen, dass der überwiegende Teil eher Betreuung ist, also die Pflege Ihrer Frau noch nicht so im Vordergrund steht?

Die Betreuung steht schon im Vordergrund, aber die Pflege macht sich jetzt immer mehr

bemerkbar. Ich bin jetzt auch morgens sehr gefragt, beispielsweise beim Duschen und Anziehen. Wir machen das so: Meine Frau duscht zweimal in der Woche und an den Tagen haben wir eine Haushaltshilfe. Wir haben auch unser Bad mittlerweile alten- und behindertengerecht umgestaltet. Hierfür haben wir auch einen Zuschuss der Pflegekasse erhalten.

Wie sieht es mit der Anerkennung einer Pflegestufe aus?

Herr Meyer:

Durch die Beratung vom Pflegestützpunkt habe ich schon sehr frühzeitig eine Pflegestufe beantragt und wusste, was uns zu steht. Der Medizinische Dienst kam dann zu uns und wir haben ein sehr nettes Gespräch geführt. Das war im November 2014. Von da ab hat meine Frau die Pflegestufe 0 und die eingeschränkte Alltagskompetenz anerkannt bekommen. Praktisch ein Jahr später ist dann die Pflegestufe 1 anerkannt worden. Und da befinden wir uns jetzt weiterhin. Das hat alles sehr gut funktioniert. Man hat sich auch nicht als Bittsteller gefühlt.

Frau Jegodzinski:

Ich habe ja erst überhaupt keine Hilfe angenommen und auch keine Pflegestufe beantragt. Erst 2008 habe ich nach der Beratung durch den Pflegestützpunkt etwas unternehmen und mein Mann ist dann gleich in die Pflegestufe 2 eingestuft worden. Da war die Demenz schon sehr weit fortgeschritten.

Welche Unterstützung erhalten Sie bzw. haben Sie in Anspruch genommen?

Herr Meyer:

Zweimal die Woche kommt eine Haushaltshilfe. Es ist eine private Haushaltshilfe, die auch angemeldet ist. Das funktioniert sehr gut mit unserer „lieben Zugefrau“, wenn ich sie mal so nennen darf. Sie hat eine gute Beziehung und ein gutes Händchen im Umgang mit meiner Frau. Das ist sehr wichtig. Sie ist auch gerne bei uns, das freut mich.

Frau Jegodzinski:

Die ersten Jahre habe ich alles alleine gemacht, weil ich es auch nicht anders wollte. Ich weiß heute nicht mehr, wie ich das geschafft habe. Oft war ich 24 Stunden - rund um die Uhr - im Einsatz. Mein Mann hat auch manchmal die Nacht zum Tag gemacht und das dann über mehrere Tage und ich musste dann morgens wieder da sein. Aber irgendwie hat mich das nicht gestört.

Später habe ich dann Hilfe angenommen. Ich habe stundenweise Betreuungsleistungen im Rahmen der Verhinderungspflege in Anspruch genommen - jede Woche drei Stunden. Ich habe meinen Mann dann auch in die Tagespflege gegeben. Das ist mir erst sehr schwer gefallen. In der ersten Zeit habe ich ihn mittags schon wieder abgeholt, bis die Schwestern gesagt haben, sie können ihn doch bis heute Abend hier lassen. Ich konnte das erst nicht und habe mich dann auch alleine gefühlt. Aber dann habe ich mich daran

gewöhnt und ihn zweimal die Woche hingebraucht. Unterstützung anzunehmen ist mir grundsätzlich zunächst sehr schwer gefallen. Ich glaube, man muss sich erst einmal an die veränderte Situation, das veränderte Zusammenleben mit einem an Demenz erkrankten Menschen gewöhnen. Und das ist ganz schwierig. Diese Veränderungen, die entstehen, das erstmal für sich anzunehmen und sich darauf einzustellen.

Herr Meyer:

Ich nutze zwischenzeitlich auch die Tagespflege. Meine Schwiegertochter hat das in die Hand genommen. Das war nicht einfach. Am Anfang hat es nicht gut funktioniert und dann haben wir auch mal ausgesetzt. Das brauchte Zeit. Jetzt geht es ganz wunderbar und meine Frau geht zweimal die Woche in die Tagespflege. Das ist eine feine Sache. Ich kann mich mit meinen Terminen danach richten. Meine Frau ist auch sehr zufrieden. Ganz besonders, wenn sie nach Hause kommt und sie haben wieder gesungen. Also das sind Dinge, die das Leben besser machen.

Kommt für die ambulante Pflege auch ein Pflegedienst zu Ihnen nach Hause?

Herr Meyer:

Nein, das mach ich noch selber. Ein ambulanter Pflegedienst war aber vor kurzem zur Beratung da, um zu schauen, ob ich bei der Pflege Unterstützung benötige. Das war ein sehr nettes Gespräch. Der

„Pflegestützpunkt“

Seit 2009 steht allen Pflegeversicherten ein flächendeckendes Netz von Pflegestützpunkten in Rheinland-Pfalz zur Verfügung. Die Pflegestützpunkte wurden als wohnortnahe Anlaufstellen in Sachen Pflege eingerichtet. Im Landkreis Cochem-Zell gibt es drei Pflegestützpunkte: in Gillenbeuren, Treis-Karden und Zell.

In den Pflegestützpunkten erhalten hilfe- und pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen trägerübergreifende und neutrale Auskunft, Beratung und Information rund um die Pflege.

Die MitarbeiterInnen der Pflegestützpunkte beraten Sie telefonisch oder persönlich im Pflegestützpunkt oder bei Ihnen zu Hause.

Die Beratung ist vertraulich, trägerunabhängig und kostenfrei.

 **Pflege Stützpunkt**

für die Verbandsgemeinden Ulmen und Kaisersesch

Brigitte Boost · Birgit Brengmann
Gartenstr. 17 · 56825 Gillenbeuren
Tel. 02677-951888

für die Verbandsgemeinde Zell, Ediger-Eller und Bremm

Christiane Görlitz · Adelheid Binz
Bartlstr. 7 · 56856 Zell · Tel. 06542-961538

für die Verbandsgemeinden Treis-Karden und Cochem (ohne Ediger-Eller, Bremm)

Therese Brachthäuser · Anette Krämer
Frank Weidenbach
Im Palert 31 · 56253 Treis-Karden
Tel. 02672-9129400

Dienst war zum ersten Mal da und sagte mir, er würde jetzt halbjährlich von sich aus auf mich zukommen, um zu sehen, ob eventuell noch Hilfen benötigt werden.

Welche Auswirkungen hat die Pflegesituation auf Sie persönlich?

Frau Jegodzinski:

Ich bin oft morgens aufgestanden und habe gedacht, was mag heute wieder alles kommen. Ich war immer „oben raus“. Der Arzt hat mir dann gesagt, dass ich mich ändern muss. Das vergesse ich nie. Ich habe gedacht, ich bin doch nicht krank. Aber ich habe gelernt, dass es tatsächlich so ist. Ja, ich muss mich ändern, mein Mann kann das nicht mehr. Ich habe dann viel mit Ihnen, Frau Boost, gesprochen und Sie haben mir neben unseren Gesprächen u.a. Entspannungsübungen gezeigt, die ich regelmäßig durchführte und die mir geholfen haben. Ganz entscheidend war auch, dass ich langsam begriff, dass es eine Krankheit ist, die meinen Mann so veränderte. Ich hörte allmählich auf zu kämpfen und konnte langsam diese Krankheit und was sie mit meinem Mann machte annehmen. Ab dann lief es viel besser. Dadurch, dass ich nicht mehr so hektisch war, war auch mein Mann ganz anders. Der Umgang wurde viel liebevoller als die Jahre zuvor. Er hat alles so gemacht, wie man es ihm gesagt hat. Wenn man gesagt hat „Komm setz dich hierhin“, dann hat er den Arm um mich gelegt und war zufrieden. Er war nicht aggressiv. Ich würde heute sagen, das waren schöne Jahre, obwohl es auch sehr sehr schwierig war.

Herr Meyer:

Wichtig ist, dass man auch auf sich selbst achtet. Das ist nicht einfach. Ich war schon an dem Punkt, dass mein Sohn gesagt hat, pass auf, so kannst du nicht weitermachen. Ich habe mir dann fachliche Hilfe gesucht und war auch in Behandlung. Das hat mir sehr geholfen. Ich kann jetzt gelassener mit der Situation umgehen. Wichtig ist auch, sich Auszeiten zu nehmen und alleine für sich Dinge zu tun, die einem Freude machen. Dann komme ich zurück zu meiner Frau und bin viel entspannter.

Wie hat denn ihr Umfeld auf die Situation reagiert? Hatten Sie Unterstützung durch Freunde und Bekannte?

Frau Jegodzinski:

Unterstützung hatte ich in erster Linie durch unseren Sohn, die Schwiegertochter

und die beiden Enkelkinder. Also, dass hat ganz gut funktioniert.

Freunde blieben langsam weg. Da habe ich nur noch zwei oder drei, die wirklich durchgehalten haben. Die mich auch unterstützt haben. Sonst wurde man zu nichts mehr eingeladen. Es gab Situationen, da war ich mit meinem Mann einkaufen und Bekannte sind, wenn sie uns gesehen haben, in eine andere Richtung gegangen. Man fühlt sich dann isoliert. Nachher hat mir das aber nichts mehr ausgemacht. Viel ist Unwissenheit. Die Menschen wussten nicht, wie sie sich meinem Mann und mir gegenüber verhalten sollten.

Herr Meyer:

Das muss man wirklich einfach sagen, Bekannte bleiben aus. Anfangs fanden ab und zu Besuche statt, das ist jetzt nicht mehr so. Wir feiern jetzt nur noch die Geburtstage. Wir haben uns daran gewöhnt. Meine Frau sagt: „Wir sind sowieso am besten dran, wenn wir zwei allein sind gemeinsam mit unserem Hund“. Eine Familie ist noch da, die hält scheinbar länger durch. Das ist sehr schön für uns.

Es ist auch nicht so einfach, meine Frau irgendwo anders hinzubekommen. Ab und zu fahre ich mit ihr in unserem Auto. Wenn ich aber Familienangehörige besuchen möchte, die weiter weg wohnen, dann möchte sie nicht mitfahren. Sie hat Angst vor dem vielen Verkehr. Für solche Touren besteht aber die Möglichkeit, meine Frau in die Kurzzeitpflege zu geben. Dann habe ich Zeit für die Besuche und vielleicht auch noch ein paar Tage zu Hause, um Dinge zu erledigen, die liegen geblieben sind.

Sie beide besuchen die Gesprächsgruppe für Angehörige von Menschen mit Demenz. Was bedeutet das für Sie?

Herr Meyer:

Ich hatte erst Hemmungen dort hinzugehen. Ich war ja der einzige Mann unter den Frauen. Vielleicht können die Frauen dann nicht mehr so offen reden und denken: „Was tut der eigentlich bei uns?“. Aber man ist ja in der gleichen Situation, egal ob Frau oder Mann. Die Probleme sind ähnlich. Wenn andere erzählen, denke ich oft, mir ging es ganz genauso. Der Austausch untereinander ist sehr wichtig. Man nimmt auch dieses und jenes mit. Das probiert man dann mal aus und dann läuft es ganz gut.

Frau Jegodzinski:

Das stimmt. Deshalb gehe ich auch heute noch so gerne zur Gesprächsgruppe, obwohl mein Mann bereits vor drei Jahren verstorben ist. Ich möchte das nicht missen. Die Gesprächsgruppe hat mir sehr geholfen. Jetzt gebe ich gerne etwas zurück. Ich freue mich, andere mit meinen Erfahrungen unterstützen zu können.

„Gesprächsgruppen für Angehörige“

Die Gesprächsgruppen für Angehörige von Demenckranken bieten in dieser zum Teil sehr belastenden Lebenssituation die Möglichkeit zur Aussprache und zum Informations- und Erfahrungsaustausch. Informationen über den Umgang mit dem erkrankten Angehörigen sowie praktische Hilfs- und Entlastungsangebote sind Inhalte der Treffen.

Es sind offene Gruppen, in der jeder willkommen ist, der einen Menschen betreut und/oder pflegt.

Gesprächsgruppe für Angehörige von Menschen mit Demenz

jeden 4. Dienstag im Monat,
15:00 - 16:30 Uhr

Pflegestützpunkt Gillenbeuren
Gartenstr. 17 · 56825 Gillenbeuren

Ansprechpartnerin:

Brigitte Boost,
Pflegestützpunkt Gillenbeuren,
Telefon 02677 - 95 18 88

Selbsthilfegruppe für Angehörige von Menschen mit Demenz

jeden 1. Montag alle 2 Monate,
19:00 Uhr

Mehrgenerationenhaus Kaisersesch
(MGH)
Poststraße 23 · 56759 Kaisersesch

Ansprechpartnerinnen:

Hedwig Brengmann,
Telefon: 02653-590582
Brigitte Boost, Pflegestützpunkt
Gillenbeuren,
Telefon 02677 - 95 18 88

Ehrenamt in der Pflege: Eine Bereicherung für beide Seiten

Ehrenamtliche Unterstützung kann pflegende Angehörige entlasten und der Vereinsamung älterer Menschen entgegenwirken. Eine ehrenamtliche Tätigkeit kann aber auch für den Helfenden eine Bereicherung sein.

Frau Schubach, Pflegeberaterin, COM-PASS Private Pflegeberatung GmbH, spricht mit Frau Neef und Herrn Zoch, die ehrenamtlich beim Besuchs- und Begleitdienst „Mensch für Mensch“ des Ambulanten Hilfezentrums der Caritas in Treis-Karden aktiv sind. Die Ehrenamtler werden dort von Frau Barden, Caritasverband Mosel Eifel Hunsrück e.V., fachlich begleitet.

Sie beide engagieren sich ehrenamtlich beim Besuchs- und Begleitdienst der Caritas in Treis-Karden?

Wie kamen Sie zu dieser ehrenamtlichen Tätigkeit und wie lange sind Sie schon dabei sind?

Herr Zoch:

Los ging es vor drei Jahren, im Sommer 2013. Im Mitteilungsblatt habe ich gelesen, dass Frau Barden einen Besuchs- und Begleitdienst in Treis-Karden aufbauen möchte. In dieser Zeit ist gerade meine Frau gestorben und bei mir war ein gewisser Leerlauf eingetreten.

Ich bin sehr an dem Kontakt zu anderen Menschen interessiert. Da hab ich gedacht, ich schaue mir das mal an, auch wenn ich vermutlich der einzige männliche Vertreter sein werde. Das hat mich aber nicht abgehalten. Auch nicht, dass ich evangelisch bin und die Caritas katholisch geprägt ist. Der Auftakt war dann sehr erfreulich. Ich wurde sehr herzlich und offen aufgenommen.

Frau Neef:

Auch ich habe die Information aus dem Mitteilungsblatt der Verbandsgemeinde. Ich besuche schon seit vielen Jahren alte Menschen im Altersheim. Daher dachte ich zunächst, dass ich eigentlich genug ausgelastet bin. Dann hat mich allerdings die Vorsitzende von der Frauengemeinschaft ermuntert, mich bei Frau Barden zu melden.



Frau Schubach (rechts) freut sich im Gespräch mit Frau Barden (links) und den ehrenamtlich Engagierten, Frau Neef (2.v.l.) und Herrn Zoch (3.v.l.), mehr über das Projekt „Mensch für Mensch“ zu erfahren.

Wie sieht ihre ehrenamtliche Tätigkeit genau aus?

Wie läuft das ab, wenn Sie die älteren Menschen besuchen bzw. begleiten?

Herr Zoch:

In erster Linie ist es ein Besuchsdienst. Ich unterhalte mich mit den Menschen über alles, was bei ihnen so anliegt. Oftmals geht es um familiäre und persönliche Nöte. Bei der Dame und dem Herrn, die ich regelmäßig besuche, war gleich ein Vertrauensverhältnis da, so dass man mir auch private, sehr persönliche Sorgen erzählt. Ich höre den Menschen zu und erzähle aus eigenen Erfahrungen. Der persönliche Austausch beider Seiten ist mir wichtig.

Frau Neef:

Ich habe z.B. eine Frau besucht, die immer sehr froh war, wenn sie nicht immer nur die Familienangehörigen, sondern auch einmal jemand anderen sehen konnte. Sie hat gerne erzählt. Ich habe ihr zugehört, auch wenn sie vielleicht beim nächsten Mal wieder das Gleiche

erzählt hat. Neben den Gesprächen bin ich mit ihr zur Bank, zum Einkaufen oder zum Arzt gefahren. Außerdem habe ich ihr in der Küche geholfen, wenn etwas zu tun war.

Ein älterer Herr, den ich besuche, der strahlt immer, wenn ich komme. Er möchte gerne etwas erzählen, aber das fällt ihm schwer. Dann kann ich auch ganz ruhig dabeisitzen und ihm die Hand ein bisschen streicheln. Ich habe das Gefühl, dass ihm das gut tut, wenn ich einfach nur da bin.

Was bringt Ihnen die ehrenamtliche Tätigkeit für Sie persönlich? Was geben die Menschen Ihnen zurück?

Herr Zoch:

Man erlebt vor allem Dankbarkeit. Die Dankbarkeit der Menschen ist schon etwas Schönes für sich. Dankbarkeit muss nicht immer ausgesprochen werden. Es ist schön, wenn man merkt, dass etwas beim anderen ankommt und man geschätzt wird. Aber auch der Austausch mit den Menschen bedeutet mir sehr viel.

Frau Neef:

Auch für mich ist es diese Dankbarkeit. Außerdem hat man das Gefühl, dass man etwas von seiner eigenen Zeit verschenkt. Die Menschen akzeptieren das Angebot und sie strahlen. Allein das Gesicht, wenn man nur reinkommt, spricht schon Bände. Manche sind ja ganz allein, was ihnen schwer fällt.

Auch das Gefühl, dass man gebraucht wird, ist für mich sehr wichtig. Ich komme oftmals nach Hause und denke: Warum macht man das nicht öfters?

Und welchen zeitlichen Umfang hat ihre ehrenamtliche Tätigkeit?

Herr Zoch:

Die Besuche finden einmal die Woche, meistens sind es pro Besuch etwa zwei Stunden, statt. Im Monat sind es also insgesamt zwischen 15 und 20 Stunden, die ich für diese ehrenamtliche Tätigkeit aufwende.

Frau Neef:

Es kommt auf die Menschen an, die ich besuche. Dem einen Herrn, den ich besuche, sind zwei Stunden schon zu viel. Da reicht eine halbe Stunde, dann ist es Zeit wieder zu fahren. Bei anderen bin ich auch manchmal eine oder zwei Stunden. Das ist ganz verschieden; so wie es sich ergibt.

Haben Sie auch eine gewisse Stundenzahl im Monat, die Sie erbringen, Frau Neef?

Frau Neef:

Dieses Jahr war es bei mir sehr unterschiedlich, weil ich viel weg war. Das ist flexibel zu handhaben. Es sind auch schon mal Termine ausgefallen. Dann hat man den Besuch in einer anderen Woche nach Absprache nachgeholt. Das kann man gestalten, wie man selber Zeit hat. Ich besuche ja auch noch regelmäßig alte Leute im Pflegeheim. Die kann ich ja auch nicht ganz vernachlässigen.

Nun eine organisatorische Frage:

Gibt es für Ihre Aufgabe eine Aufwandsentschädigung durch die Caritas und sind Sie während Ihrer Tätigkeit versichert?

Herr Zoch:

Es gibt Kilometergeld und wir sind über die Caritas haftpflicht- und unfallversichert.

Dann bin ich schon bei meiner letzten Frage angelangt. Werden Sie bei Ihrer Aufgabe fachlich begleitet?

Frau Neef:

Wir wurden durch Frau Barden an vier Nachmittagen in insgesamt zehn Stunden auf unsere Tätigkeit vorbereitet. Wir haben auch eine Mappe bekom-

men, in der man die Inhalte noch einmal nachlesen kann. Wenn wir Bücher zum Nachlesen oder Vorlesen benötigen, können wir diese bei der Caritas anfragen. Ansonsten bekommen wir Informationen und Anregungen, wenn wir Besprechungsnachmittage haben. Hier ist auch Raum für Fragen zu bestimmten Themengebieten wie beispielsweise Demenz.

Frau Barden:

Anfangs fand ein regelmäßiger Austausch mit allen Ehrenamtlichen statt. Man merkt, dass die Ehrenamtlichen sicherer werden in ihrem Tun. Wir treffen uns noch regelmäßig zu Feierlichkeiten, zu unserer meditativen Wanderung oder zu unserer Adventsfeier. Ein- bis zweimal im Jahr setzen wir uns zusammen und tauschen uns über die Besuchs- und Begleitdienste aus, ob es Sorgen, Probleme oder offene Fragen gibt.

Herr Zoch:

Für mich war wesentlich, dass Frau Barden immer gesagt hat, wir sollen Freude an der Tätigkeit haben und sagen, wenn wir damit nicht mehr glücklich sind und aufhören möchten. Denn Voraussetzung ist, dass man selber Freude dabei hat und die Arbeit auch für sich selbst als bereichernd empfindet.

Wir danken den Interviewpartnern herzlich für ihre Gesprächsbereitschaft.

In der nächsten Ausgabe des Kreisjournals berichten wir über professionelle Angebote der Pflege im Landkreis von der ambulanten Pflege, über die Tagespflege bis zum Pflegeheim.

„Mensch für Mensch“

so heißt der ehrenamtliche Besuchs- und Begleitdienst für ältere, kranke und/oder alleinstehende Menschen der Ambulanten Hilfezentren der Caritas in Lutzerath, Treis-Karden und Zell.

Immer mehr Menschen leben im Alter alleine und wünschen sich Kontakte und Begleitung. Für diese Menschen wurde 2007 der Besuchs- und Begleitdienst in Lutzerath ins Leben gerufen, den es seit 2013 bzw. 2014 auch in Treis-Karden und Zell gibt.

Freundliche verständnisvolle Ehrenamtliche kommen stundenweise vorbei, um Abwechslung und Freude zu bringen. So soll dazu beigetragen werden, dass es älteren Menschen gut geht und sie möglichst lange und gut versorgt zu Hause leben können. Das Angebot ist für die älteren Menschen kostenlos.

Die ehrenamtlichen Helfer/innen werden in einer 10-stündigen Schulung auf diese verantwortungsvolle Tätigkeit vorbereitet. Weitere Ehrenamtliche sind herzlich

willkommen, eine Schulungseinheit für Interessierte ist geplant.

Informationen erhalten Sie hier:

Ambulantes Hilfezentrum
Treis-Karden
In Bolz 4
56253 Treis-Karden
Tel.: 02672/9390-0
Fax: 02672/9390-50
Mobil: 0151/15894447
Barbara.Barden@caritas-wittlich.de